Schön, schonend, brauchbar : was ist "zeitgemäss" in der Architektur?

Autor(en): **Jakob, Ursina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **90 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-175675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beim Atelier Rauch in Schlins wurden die neuen Materialien und Fassadenelemente (Lehm/Solarzellen) nicht einer traditionellen Bauweise übergestülpt, sondern führten mit Stahl, Beton, Glas und Holz zu einem formal überzeugenden Ausdruck. (Bild Rauch)
Pour l'atelier Rauch, à Schlins, les nombreux matériaux et éléments de façade (glaise, cellules solaires) n'ont pas été superposés à la construction traditionnelle, mais l'acier, le béton, le verre et le bois ont créé un aspect convaincant.

Was ist «zeitgemäss» in der Architektur?

Schön, schonend, brauchbar

Von Ursina Jakob, Architekturkritikerin, Zürich

Während Architektur einst in erster Linie ästhetische Ansprüche zu befriedigen hatte, sich dazu mehr oder minder an klassischen Normen orientierte und ausdrücklich als Kunst verstand, begründete die Moderne sie als primär technisch und in zweiter Linie sozial und stellte damit das Primat der Gestaltung radikal in Frage. Neue Parameter des Bauens wurden die Funktionen des Gebauten und das, was als Bedürfnisse der Benützerinnen und Benützer antizipiert wurde. Heute kommt ein drittes hinzu: die Forderung nach ökologisch verantwortbarer Architektur.

Nun lösen bei jeder grundsätzlichen Um- oder Neuorientierung die neuen Kriterien bisherige zum Teil ab, zum Teil ergänzen sie alte, je nach dem, ob jene als falsch oder nur als unzureichend beurteilt werden. Oft aber geraten alte auch unbewusst in den Hintergrund. Wenn heute nun auf der einen Seite mit Nachdruck ökologische Verantwortung in der Architektur gefordert wird, aber der Begriff gerade Architekturschaffenden Mühe macht – aus Angst, als grüne Bastler zu gelten, oder die eigene Kreativität empfindlich einschränken zu müssen, weil dann nicht mehr alles erlaubt wäre? –, wenn ein international bekannter und gefürchteter Architekturkritiker meint, ökologische Architektur sei ein «dirty word» (Vittorio Magnago Lampugnani), dann stellt sich die Frage nach Ursprüngen und Berechtigung solcher Berührungsängste und Ablehnungen. Ich behaupte, dass sie mit der eingangs aufgezeigten Dynamik zu tun haben, mit der Verengung oder Verschiebung eines Blickwinkels, wo ursprünglich seine Erweiterung beabsichtigt war. Zeitgenössische Architektur muss ökologische Architektur sein. Aber genauso sind neue formale Qualitäten gefordert. Und beides darf nicht zu Lasten einer bewohnbaren, nutzungsfreundlichen Raumgestaltung gehen.

Vier Forderungen

Wer heute baut und ein «zeitgemässes» Ergebnis anstrebt, hat deshalb vier Aspekte besonders zu berücksichtigen:

1. Nicht stehenbleiben – nicht zurückgehen

Für jede neue Bauaufgabe gilt, dass wir nicht einfach am Verbreiteten oder Gewohnten festhalten können. Zu viele Fehlentwicklungen sind damit verbunden, zuviel Schaden ist bereits angerichtet worden. Radikale Bauökologie sagt sogar, bauen an sich sei unökologisch. Nun können wir es aus sehr praktischen Gründen nicht lassen und müssen trotzdem weiter bauen. Dabei gilt aber, selbskritisch und umsichtig wahrzunehmen, was falsch gemacht worden ist und aus Fehlern zu lernen. Wir können weder am Nullpunkt beginnen noch kopieren, was vor 100 oder 500 Jahren gemacht wurde. Ausgangspunkt ist die Gegenwart mit ihren gebauten Häusern, Autobahnen, Lagerhallen, Unterführungen; die gebaute Praxis, aber auch die Erfahrung damit; und die Einsicht, dass manche Baumaterialien und Verarbeitungsprozesse gesundheitsgefährdend sind, ein unverhältnismässiger Energieaufwand betrieben wird, eine Menge Sondermüll und gleichzeitig dessen Entsorgungsproblem produziert wird.

2. Form, Material und Funktion sind gleich wichtig

Gebaute Umwelt soll psychisch, physisch und ökologisch weniger schädlich sein in Zukunft. Vor lauter ökologischen und baubiologischen Gesichtspunkten dürfen wir aber die Ästhetik nicht vernachlässigen. Gesunde aber hässliche Gebäude nützen niemandem. Gerade in bauökologischen Kreisen ist «ganzheitlich» ein überaus beliebter Begriff. Nur: ganzheitlich würde eben auch die Ästhetik betreffen. Gebäude dürfen weder reine Raumkunst noch rezyklierbare Behälter sein. Form und Material und Funktion – alle drei Dimensionen haben gleiche Priorität.

3. Sich vertragen mit dem, was daneben steht

Architektur wird immer in schon Vorhandenes eingepasst. Und dieses ist nur mehr selten ein intaktes Ortsbild,

Vergleichen wir den Atelierumbau von 1992 gegenüber dem Einfamilienhaus von Hans Brechbühler in Bern (Bild rechts oben, Jacob) mit dem ETH-Institutsneubau Clausiusstrasse in Zürich (Bild rechts unten, Fosco Vogt) anhand der Beurteilungskriterien «schön», «schonend», «brauchbar»:
Schön: Der Atelierbau ist zurückhaltend im Ausdruck, kontrastierend im Farbton, eine unaufdringliche Ergänzung des Wohnhauses von 1946. Das ETH-Chemiegebäude an einem bereits mehrfach besetzten Ort ist formal eigenwillig-auffällig mit einer schlichten Strassenseite und aufregender Sonnenschutzfassade.
Schonend: Der Umbau behält Volumetrie und Grundkonstruktion des vorher bestehenden Schuppens bei, weist einfachsten Grundriss und naheliegendste Materialien auf: Holz, Glas und Kalksandstein. Am ETH-Ergänzungsbau aus kostbaren Primärmaterialien (Kupfer-Titan-Zinkblech-Haut, Chromstahl, Naturstein) wurden konsequent beschichtete Bauteile und Oberflächen vermieden, ein durchdachtes «Klima-System» installiert und die benachbarten als «wertvoll» taxierten Altbauten durch eine Glashalle an den Neubau angebunden statt abgerissen.
Brauchbar: Das kleine Wohnhaus auf einem geräumigen Grundstück, als Ensemble geschützt, hat als Ergänzung und Nachbarschaft kostengünstige, komfortable Ateliers erhalten. Das Hightech-Labor- und Forschungsgebäude der ETH bietet direkt belichtete und belüftete Arbeitsräume und eine leicht ablesbare Gebäudegliederung.

Comparons la transformation en atelier de 1992, face à la villa de H. Brechbühler à Berne (photo de droite en haut), avec le nouveau bâtiment du Poly, Clausiusstrasse à Zurich (photo de droite en bas), selon les critères «aspect esthétique», «égards pour l'environnement», «utilisation»:
Aspect esthétique: la transformation en ateliers, réservée dans son expression, contrastée quant aux coloris, complète sans agressivité l'habitation de 1946. Le bâtiment de chimie du Poly, en un lieu déjà maintes fois bâti, est très particulier de forme, avec une façade de simple côté rue et une façade de surprenante côté soleil.
Egards pour l'environnement: le bâtiment transformé adopte la construction et le plan de base du hangar antérieur; son plan est des plus simple et ses matériaux également: bois, verre et grès. Pour le bâtiment complémentaire du Poly, aux précieux matériaux simples (cuivre, titane, zinc, acier chromé, pierre naturelle), on a évité à dessin les couvertures de surface; on a installé une climatisation à travers le toit, et l'on a relié (au lieu de démolir) les anciens bâtiments – estimés «de grande valeur» – avec une construction de verre flanquant le nouveau bâtiment.
Utilisation: la petite maison d'habitation, sur un terrain spacieux, a pour complément et voisinage des ateliers confortables et de prix avantageux. Le laboratoire «Hightech» et le bâtiment de recherches du Poly offrent locaux de travail à éclairage et ventilation naturels, et une disposition des bâtiments aisément perceptible.

die gelungene Koexistenz von Altem und Neuem, eine naturnahe Landschaft. Um- und Neubauten haben trotzdem Bezug zu nehmen auf das Vorhandene. Das heisst nicht, dass nachgeahmt, übernommen werden soll, was bereits da steht (siehe oben), es heisst aber, dass auch nicht arrogant das Bestehende übersehen werden darf. Nicht rücksichtsloses Planieren und Neuerfinden ist gefragt, aber ebenso wenig die akribische Rekonstruktion alter, als «wertvoll» eingestufter Bausubstanz. Bestehendes soll antastbar und veränderbar sein oder auch als Herausforderung für Neues angenommen werden.

4. Die Anforderungen aller Nutzer ernst nehmen

Bauten sind keine Skulpturen. Sie dürfen nicht bloss die Materialisierung einer formalen Idee sein, sondern sind zu entwickeln aus den Anforderungen der Menschen, die dereinst darin wohnen, arbeiten, feiern, krank liegen, geboren werden oder sterben. Wer entwirft oder baut, sollte sich überdies bewusst sein, dass «Nutzer» oder «Bewohner» nicht selbstverständlich männlich, im «besten Alter» und voll berufstätig sind. Fast unsere gesamte gebaute Umwelt verrät solche einseitigen Annahmen. Ein Ausdruck davon, dass Architektur und Bauwesen auch heute noch ganz ausgeprägt von Männern bearbeitete Felder sind. «Für alle Nutzerinnen und Nutzer» meint deshalb, für Alte und Junge, für Kinder und Erwachsene, für Berufstätige und Hausmänner, für Kinderlose und Mütter, für Anspruchsvolle und Mittellose.

Was ist Bauökologie?

Die Tatsache, dass «Bauökologie» eine Wertskala vom unantastbaren Dogma bis zum «dirty word» durchläuft, rechtfertigt, uns etwas eingehender mit ihr zu befassen. Derselbe Begriff wird sehr unterschiedlich besetzt. Ich wähle vier Ansätze beispielhaft aus.

Ökologisch in einem doppelten Sinn und in zweierlei Richtung angewandt ist der Anspruch einer ökologischen Produktion bei gleichzeitig möglichst weitgehender Selbstbestimmung im Arbeitsprozess. So beispielsweise verfolgt vom selbstverwalteten Baukollektiv Manus in Bern. Zum einen wollen seine Mitglieder gesunde und ressourcenschonende Produkte und Bauten herstellen. Zum andern möchten sie aber auch Arbeitsplätze von hoher Qualität anbieten bzw. innehaben. Unschädliche Verarbeitungsverfahren, selbstbestimmte Arbeitsorganisation, Transparenz und Mitsprache sind die wesentlichen Grundsätze des Unternehmens.

Ganz materialorientiert ist Martin Rauch, gelernter Ofenbauer und Keramiker im Vorarlberg, der mit Lehm baut und experimentiert. Lehm deshalb, weil dies nach seinen eigenen Worten «das an jedem Bauplatz bereits vorhandene Material ist». So spart er Transport- und Herstellungsenergie. Lehm ist aber ausserdem ein Baustoff mit nicht zu unterschätzenden Qualitäten. Lehmwände können rasch Feuchtigkeit aufnehmen oder abgeben und so ein angenehmes Innenraumklima erzeugen, im Sommer kühl, im Winter warm. Und ökologisch unbedenklicher kann kaum ein Material sein: soll das Bauwerk verschwinden, muss nur der Wetterschutz entfernt werden, die übrige (korrekte) Entsorgung vollzieht sich allein.

Daneben gibt es wesentlich radikalere bauökologische Ansätze, zum Beispiel jener, den Rufolf Doernach vertritt. Nach ihm hat Architektur nichts Geringeres zu bewältigen als die Überwindung des von Menschen konstruierten Gegensatzes zwischen Natur und Kultur. Doernach zieht dem Begriff der Architektur jenen der «Biotektur» vor und meint: «Überspitzt ausgedrückt ist das Ziel der Biotektur, Umweltsysteme zu erzeugen, die so vitalisierend und schadlos wirken wie ein Wald und vielleicht auch – als Stadt – ähnlich aussehen.» Eine ökologische Antithese zu Rem Koolhaas' Vision einer durch und durch künstlichen Stadt?

Wenn auch die Etikette Bauökologie relativ neu ist, gilt dies nicht zwangsläufig auch für deren Verfahren. Neugierige Suche nach Beispielen lohnt sich. Stellvertretend sei ein Holzhaus im Wallis vorgestellt. Der Erbauer und Bewohner ist Architekt und Käser. Ohne sich als Bauökologe zu bezeichnen, erfüllt er mit seinem «vernünftigen» Anspruch eine ganze Reihe ökologischer Kriterien. Das schmale Budget machte viel Eigenarbeit nötig: aufwendige Erd- und Umgebungsarbeiten wurden vermieden. Das Baumaterial musste zum Bauplatz getragen werden: die «vernünftige Antwort» war eine Massbeschränkung der verwendeten Balken und Bretter. Soviel wie möglich wurde aus Holz gemacht, sogar das Bad wurde mit Schindeln ausgekleidet: mit dem am Ort vorhandenen Material.

Sackgassen und Kontroversen

Andererseits ist auch die explizite Bauökologie nicht mehr so neu, als dass sie nicht ihrerseits bereits Fehlentwicklungen eingeleitet oder Einseitigkeiten begangen hätte. Dies ist um so problematischer, als gerade diese Bauauffassung, wie erwähnt, für sich Ganzheitlichkeit beansprucht. Dazu ein paar Anmerkungen: Bauökologische Architektur neigt dazu, formale und ästhetische Ansprüche zu vernachlässigen. Das Gebot der optimalen Isolation führt zu massiger Bauweise. Holzarchitektur feiert Urständ und bringt üppigen Blockhütten- und Mansardenkitsch zuwege. Alternative Energiegewinnung ist an sich noch nichts löbliches. Sie muss immer gekoppelt sein mit der Frage nach Energieeinsparungsmöglichkeiten. Sonnenkollektoren um das Schwimmbecken aufzuheizen und Wintergärten als Statussymbol dienen höchstens der Beschwichtigung des Umweltgewissens.

In der Frankfurter Ökozeitung «Klärwerk» begründet ein Selbstbauer ausführlich seinen Einfamilienhausentwurf: «Wir entschieden uns für eine genaue Ausrichtung der Firstachse in Nord-Süd-Richtung. Auf diese Art und Weise kann der Sonneneinfall auf der Südseite und der Ost- und Westseite durch entsprechende Fensteranordnung passiv genutzt werden. Den Fensteranteil an der Nordseite haben wir dagegen bewusst klein gehalten. Zu beachten sind hier die Bauvorschriften für einen Mindestanteil von Fensterfläche in Relation zur Wohnraumfläche. Die fehlende Fensterfläche an der Nordseite musste also durch andere Fenster wieder ausgeglichen werden. Entsprechend musste auch die innere Raumaufteilung gestaltet werden: die Nebenräume Küche, Bad usw. weisen nach Norden. Dafür haben wir genau nach Süden eine Terrasse angebracht, auf der den ganzen Tag über die Sonne scheint...» Hier kümmert sich einer um die Gewinnung passiver Sonnenenergie und legt detailgenau dar, welche Konsequenzen dies für den Grundriss hat. Und gleichzeitig definiert er die Küche als «Nebenraum», wie gehabt seit der Moderne, seit der Erfindung der «Wohnung für das Existenzminimum». Es sollte endlich auch dem hintersten Mitglied der Bauzunft bekannt sein, dass die Küche für den Grossteil der Wohnenden *der* zentrale Raum ist. Nicht zuletzt ist sie ausgesprochener Arbeitsraum, wo beträchtlich viel Tageszeit verbringt, wer immer die Hausarbeit besorgt. Das heisst, dass gerade Küchen nicht nach Norden orientiert sein dürfen. Mag auch das Projekt energiebewusst konzipiert sein, mit ökologischer, ganzheitlicher Sicht hat es nichts zu tun.

Vorindustrielles Bauen

Ein bauökologisches Prinzip, die Wiederverwendung von Baumaterial und Bauteilen war während langer Zeit durchaus üblich. Dies kommt zum Vorschein, wenn alte Bausubstanz – meist aus denkmalpflegerischen Gründen – untersucht wird, dendrochronologisch, archäologisch, baugeschichtlich und was der Disziplinen mehr sind. Eine weitere Form von umwelt- und ressourcenbewusstem Umgang mit Bausubstanz ist die Umnutzung: alte Fabrik- oder Gewerbebauten werden für andere Nutzungen verwendet. Im Vordergrund ist hier nicht die Frage der Konservierung (wie sie sich bei der Erhaltung alter Bauten stellt), die unter Umständen eine aufwendige Rekonstruktion erfordert, um einen Zustand (wieder?) herzustellen, den eigentlich niemand genau kennt oder datieren kann. Ein ökologischer Umgang mit alter, auch denkmalpflegerisch bedeutsamer Bausubstanz muss diese kritischen Einwände ernst nehmen und offen sein für Eingriffe, für Ergänzung des Alten mit neuen Bauteilen oder Materialien, wo diese sinnvoll sind. Es liesse sich noch auf andere Weise lernen von der Tradition. Während die Moderne zunehmend das Ideal der möglichst gleichmässigen und hohen Raumtemperaturen realisierte, gingen frühere Baumeister differenziert mit Klimawechseln um. Der Übergang von Aussen- zu Innenraum erfolgte nicht auf einmal, sondern in Stufen, von ungeheizten über temperierte zu geheizten Räumen. Daraus abgeschaut und zeitgemäss weiterentwickelt haben zum Beispiel einige innovative Vorarlberger Architekten die geräumigen gedeckten und teilverglasten Erschliessungsgänge in Genossenschaftssiedlungen. Zur Illustration seien zwei – äusserst gegensätzliche – Bauten der jüngsten Zeit vorgestellt (siehe Bilder/Legenden auf Seite 21).

Pour cette maison de Grimisuat, on a utilisé dans toute la mesure possible du bois – avec du matériau pris sur place (photo Tritten).
Bei diesem Haus in Grimisuat VS wurde soviel wie möglich aus Holz gefertigt – mit am Ort vorhandenem Material. (Bild Tritten)

Qu'est-ce qui est «conforme à son temps» en architecture?

Beau, utile et écologique

Par Ursina Jacob, critique d'architecture, Zurich (résumé)

Alors qu'autrefois l'architecture devait avant tout satisfaire à des critères esthétiques, en s'inspirant plus ou moins des normes classiques et en se donnant expressément pour un art, le modernisme l'a considérée d'abord sous son aspect technique, ensuite social, et a mis radicalement en question la primauté des formes. Nouveaux principes de construction: la fonction des bâtiments et ce qui répond aux besoins des utilisateurs. Un troisième élément intervient aujourd'hui: l'exigence d'une architecture écologiquement responsable.

Cette nouveauté effarouche encore des intéressés: peur de passer pour des «bricoleurs verts», ou de limiter leur créativité? Un critique d'architecture connu (V.M. Lampugnani) est même allé jusqu'à dire qu'architecture écologique est un «dirty word»... Une architecture de notre temps se doit pourtant d'être écologique. Mais cela implique certaines exigences. D'abord, il ne faut pas se référer à ce qui est répandu et ce à quoi on est habitué. Car on a aussi fait des erreurs dans le passé. Il faut s'adapter au monde actuel, tout en prenant garde à la nocivité de certains matériaux, à l'exagération des dépenses d'énergie, et aux problèmes d'évacuation des déchets.

Ensuite, le monde bâti doit être, à l'avenir, moins nocif du point de vue psychique, physique et psychologique. Mais ces qualités biologiques et écologiques ne devront pas faire négliger l'esthétique: matériaux, fonctions et aspect ont une égale importance. Troisièmement, la construction doit toujours s'intégrer dans un cadre préexistant: cela ne veut pas dire qu'elle doit s'y soumettre complètement, mais elle ne doit pas traiter ce cadre avec arrogance. Pas plus qu'elle ne doit faire de l'imitation d'ancien. Enfin, la construction doit tenir compte de la très grande diversité humaine des occupants, ce qui n'est pas le cas actuellement.

La construction explicitement écologique n'est d'ailleurs pas si récente que des dérapages n'aient été commis, notamment en raison de conceptions unilatérales; par exemple, elle a tendance à négliger l'esthétique: l'isolation optimale d'un immeuble engendre parfois un style mastoc; la construction de bois peut tourner à un «kitsch» de mansardes; l'apport d'énergie de remplacement a l'inconvénient de devoir toujours être lié à la question des possibilités d'économie d'énergie.

On notera que le principe écologique de la réutilisation de matériaux de construction et de parties de bâtiments a été courante dans le passé, comme le montrent entre autres les recherches archéologiques. Une autre manière de ménager l'environnement et les ressources est la transformation: par exemple, une ancienne fabrique ou des ateliers auxquels on donne une autre destination. Dans ces cas, ce n'est pas la conservation qui compte, ni la reconstitution d'un état qu'on ne peut pas toujours dater; il faut parfois admettre de compléter l'ancien avec du neuf.

Il faut encore relever une autre façon de s'inspirer de la tradition. Alors que les modernes ont pour idéal de maintenir dans les maisons une température élevée et toujours égale, les entrepreneurs de jadis, pour s'adapter aux variations climatiques, aménageaient leurs locaux de façon à avoir, entre l'extérieur froid et l'intérieur chaud, des espaces tempérés. – Voir à ce sujet les deux illustrations – très contrastées – montrant des projets de construction récents et à notre avis propres à remplir les exigences susdites.